



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Die Grafen von Altenschwerdt : Roman : (Fortsetzung) :
sechszwanzigstes Kapitel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Grafen von Altenschwerdt.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)

Sechszwanzigstes Kapitel.



Die Unruhe, welche Eberhardt von dem Augenblicke an erfüllte, wo er wußte, daß der General die Angelegenheit seines Herzens gegenüber dem Baron zur Sprache bringen wollte, gestattete ihm nicht, ruhig an demselben Fleck zu bleiben und trieb ihn am Morgen nach dem verhängnisvollen Tage aus seiner Wohnung in dem kleinen Wirtshause und aus dem Fischerorte hinaus. Es trieb ihn auf den Weg nach dem Schlosse hin. Eine unwiderstehliche Kraft zog ihn in die Nähe der Geliebten und spiegelte es ihm als ein Glück vor, doch wenigstens die düstern Mauern und schweren Thürme des ihm verschlossenen Paradieses von weitem zu sehen.

Die vorgerückte Jahreszeit machte sich in der Färbung der Landschaft schon bemerklich. Das Grün der Eichen und Buchen hatte eine dunkle Schattirung, während die Linden und Birken schon zu gelblichen und rötlichen Tönen hinüberspielten und die Geschlechter der Weiden in silbergrauen zarten Lichtern spielten. Von ferne gesehen umzogen sich die einzelnen Waldpartien mit einem bläulichen Duft. Die Luft war still und kühl, reichlicher Thau lag auf Gras und Busch.

Eberhardt strich auf schmalem Fußpfade durch den Wald dahin, wobei er bald gesenkten Hauptes nachdenklich die Bildung der dichten und hohen Farnkräuter zwischen den ragenden Stämmen betrachtete, bald zum Himmel emporblickte, der, von einem leichten Nebelschleier umzogen, noch unerschlossen zu sein schien, ob er die Sonne wollte durchblicken lassen. Er wanderte über die ihm wohlbekannte Stelle hin, wo er seine erste Begegnung mit Dorothea gehabt hatte, und verfolgte dann den Weg, den sie zusammen gegangen waren. Alle Gegenstände, welche sich seinem Blicke boten, riefen ihm die süßeste Erinnerung zurück,

und er schritt wieder in Gedanken neben ihr. So kam er an derselben Stelle wie damals aus dem Walde hervor und blieb an dem dunkeln, tiefen Gewässer stehen, wo er einstmals neben ihr gestanden, und wo einstmals ihr Bild auf dem weißen Pferde sich unvergeßlich für ihn abgespiegelt hatte. Sehnsuchtsvoll richteten sich seine Augen nach dem Schlosse hinüber, wo sie weilte, nach dem Altan vor ihrem Zimmer, wo er, wenn sie etwa dort erschien, den Schimmer ihres Gewandes zu erblicken hoffen durfte. Aber es war nichts von ihr zu sehen. Er beschloß umzukehren.

Er war ungeduldig auf eine Botschaft, die er erhalten könnte, und er hatte dem getreuen Andrew Auftrag gegeben, das Haus nicht zu verlassen. Jetzt war der Morgen vorgeschritten, und er hielt es für möglich, daß schon ein Brief für ihn zu Hause liege.

Aber indem er sich umwandte, um zurückzukehren und dann wieder nach dem Schlosse blickte, ob nicht doch etwa auf dem Altan ein tröstliches Bild erscheinen werde, dergestalt zögernd zur Heimkehr sich anschickend, sah er einen Mann aus dem Schloßthor hervorkommen, welcher die Richtung des Weges nach Scholldorf nahm. Die Haltung und der rüstige Schritt des Mannes ließen ihn bald mit Gewißheit erkennen, daß es der regelmäßige Bote zwischen ihm und Dorothea sei, er schlug eilig einen Querspfad ein, der ihn mit jenem zusammenführen mußte, und es währte nur wenige Minuten, so stand der Jüngling, dem die blonde Millicent ihre Liebe geweiht hatte, mit seinem gebräunten, gutmütigen und schlauen Gesichte vor ihm.

Der junge Degenhard lüftete sein grünes Hütchen, zog zwei Briefe aus seiner Jagdtasche hervor, überreichte sie Eberhardt und setzte sich dann schweigend auf einen Stein am Wege, eifrig beschäftigt, wie es schien, mit der Untersuchung seines Gewehrs.

Den einen Brief erkannte Eberhardt mit Herzklopfen als von Dorotheens Hand adressirt, der andre war von dem General an ihn gerichtet. Dieser schrieb ihm in kurzen Worten, daß er sich freuen werde, ihn sobald als möglich bei sich zu sehen; Dorotheens Brief war etwas länger, obwohl gleichfalls kurz, und setzte ihn in solche Erregung, daß er sich beim Lesen eine Strecke in den Wald hinein von dem Boten entfernte, um diesen nicht zum Zeugen seiner eifrigen Spannung, seiner geröteten Wangen und glänzenden Augen zu machen.

Mein geliebter Freund, fing dieser Brief an, noch heute muß ich dich sehen und sprechen.

Es war schon dieser Anfang, was Eberhardt in tiefster Seele traf. Dieses mal zuerst nannte sie ihn du, und er fühlte sich von diesem Wörtchen, nachdem so lange zwischen ihnen eine kühlere Ausdrucksweise gegolten hatte, wie von einem glühenden Liebeshauche berührt. Dieses Wörtchen allein verriet ihm schon, daß das entscheidende Gespräch zwischen ihrem Vater und dem Grafen statt-

gefunden, und daß es einen Ausgang gehabt haben mußte, der seine Befürchtungen verwirklichte. Nur das Unglück konnte in diesem Augenblicke jene lange bewahrte Schranke der Vertraulichkeit in Dorotheens edler Empfindung niedergebroschen haben.

Es ist kühn, was ich unternehme — so ging der Brief dann weiter —, und ich gehe mit diesem Schritt über die Grenze, welche von der Wohlständigkeit gezogen ist. Auch für dich, mein Freund, ist der Vorschlag, den ich dir mache, nicht ohne Gefahr. Du mußt dich, wenn du deine Dorothea sehen willst, heimlich zu ihr stehlen. Es ist mir keine Möglichkeit gegeben, mich unbeachtet vom Schlosse zu entfernen. Du mußt zu mir kommen. Um neun Uhr, während wir den Thee im Musikzimmer nehmen, mußt du dich an der kleinen Pforte links von der Wohnung des Inspektors einfinden. Dort wird Millicent dich empfangen und führen. Du erwartest mich an dem Orte, wohin sie dich bringen wird. Ich werde einen Vorwand erfinden, um die Gesellschaft verlassen zu können und zu dir zu kommen. Möge das Glück uns günstig sein und uns trotz des Argwohns, der uns jetzt überwacht, den ersehnten Augenblick genießen lassen. Komm, o Geliebter, komm, dem hangenden Herzen deiner dich heiß ersehrenden Freundin süßen Trost der Gewißheit und Zuversicht spenden!

Eberhardt schrieb, nachdem er wieder und wieder diese Zeilen gelesen und sie dann an seiner Brust geborgen hatte, einige Worte an Dorothea mit dem Bleistift und vertraute Degenhard diese Antwort an. Dann begab er sich sofort auf den Weg zum General. Er zog von neuem, als der Bote ihn verlassen hatte, das teure Briefchen hervor, las es, als ob er nicht schon jede Silbe auswendig gewußt hätte, und drückte es inbrünstig an seine Lippen. Indem er über den Abend nachsann, der ihm die Gegenwart der Geliebten verhieß, und indem er sich in den Bildern der Hoffnung berauschte, die ihm ein ungestörtes Wiedersehen mit ihr vorführte, war er fast geneigt zu vergessen, daß alle Umstände deutlich verkündigten, dies Wiedersehen werde keiner freudigen Mitteilung gewidmet sein, sondern sei im Gegenteil der Beweis des Widerstandes des Barons. Er legte in solchen Gedanken die Wegstrecke, welche ihn von dem Thurme an der See entfernte, in einer ihm unglaublich kurz erscheinenden Spanne Zeit zurück, und erschrak beinahe, als er plötzlich den Saum des Waldes erreichte und das Gestade mit den Hügeln vor sich erblickte.

Erwartungsvoll und befangen näherte er sich der Thür des alten, verehrten Herrn, ungewiß, welcher Art der Empfang sein werde, ward aber mit einer Freundlichkeit begrüßt, die in bemerklichem Gegensatze zu dem Ernste stand, dem er das leßtemal begegnet war. Er empfand dies umso wohlthuernder, als er sehen mußte, daß er die Zeit seines Besuches nicht sehr günstig getroffen hatte. Die Stunden waren ihm dahin geflogen, ohne ihm die Merkmale gewohnter Tage anzuzeigen, der Morgen war verflossen und der Mittag herangekommen, und er war gerade in dem Augenblicke hereingetreten, als der General sich zu

Tische gesetzt hatte. Aber das weltmännische Benehmen des alten Herrn ließ ihn durchaus nicht empfinden, daß er etwa störe. Lächelnd wies der General auf die höchst einfachen Schüsseln hin, die vor ihm standen, und lud ihn ein, falls er Appetit habe, an seinem Mahle teilzunehmen. Eberhardt nahm die Einladung dankend an, und mit unerschütterlicher Feierlichkeit, als warte er bei Hofe auf, präsentirte ihm Großvater Degenhard in Frack und weißer Kravatte die einzigen drei Gerichte, welche das Diner bildeten, Erzeugnisse des sandigen Bodens der eignen Besitzung, Lohn des eignen Fleißes.

Obwohl so sehr von den Wallungen seines Herzens in Anspruch genommen, konnte Eberhardt sich doch nicht dem Reiz entziehen, welcher in dieser an die Lebensweise antiker Weisen liegenden Einfachheit des Daseins lag, und konnte nicht umhin, sich geschmeichelt zu fühlen, daß er bei so ärmlichem Mahle willkommen war. Die Persönlichkeit des Grafen selbst, der Adel der Gesinnung, dessen Spiegelbild sein Antlitz und dessen Ausdruck seine ruhige Höflichkeit war, verlieh dieser Frugalität eine Vornehmheit, welche Eberhardt oft an den glänzendsten Tafeln nicht gefunden hatte. Auch die Großartigkeit der Natur, welche sich den bei Tische sitzenden durch die weitgeöffneten Fenster zeigte, stimmte in wunderbarem Einklang mit diesem Haushalt zusammen, der des Pompes und Reichthums deshalb nicht zu bedürfen schien, um zu imponiren, weil er das Gepräge des größten Reichthums, nämlich der innerlich gefestigten und in sich zufriedenen Menschennatur trug.

Mein junger Freund, sagte der General, sich nach der kurzen Mahlzeit erhebend und indem er den Gast hinausführte unter den hölzernen Vorbau, wo sein Lieblingsplatz war, ich bin ein so alter Mann und liebe so einsam, daß ich viel Gelegenheit gehabt habe, nachzudenken. Und ich bin in mancher Hinsicht zu Schlüssen gekommen, die freilich wohl der brausenden Jugend bizarr erscheinen mögen, von denen ich Ihnen aber einiges mitteilen möchte, weil ich glaube, Ihnen sowohl als meiner lieben Dorothea einen Dienst damit erweisen zu können.

Eberhardt blickte ihn fragend an, nicht sehr beruhigt durch diesen Anfang, und indem er bei der Nennung des teuern Namens errötete.

Ich habe im Laufe meines Lebens eingesehen, fuhr der General fort, daß die Tugend doch etwas Wirkliches ist und nicht bloß ein leeres Wort, wie jene behaupten, die sich noch mit den Illusionen herumzuschlagen, welche im Getriebe der ehrgeizigen, geldhungrigen und nach Genuß jagenden Welt herrschen. Wenn so manches nach und nach verwelkt abbröckelt, wovon wir glaubten, es habe ewig grünen Bestand, dann werden wir sacht auf eine andre Erkenntnis hingeführt und lernen einsehen, daß die Tugend einen Lohn in sich trägt, der für alles andre reichlich entschädigt. Das Gefühl, gut zu handeln, ist so süß, daß es jedes Opfer, welches wir bringen könnten, aufwiegt und sogar die Entbehrungen angenehm macht, die wir uns in tugendhafter Absicht auferlegen. Glauben Sie nicht auch, daß ich damit Recht habe?

Ich verstehe Eure Excellenz sehr gut, sagte Eberhardt gepreßt, und es bedarf nur dieser Worte, um mir zu zeigen, daß ich hoffnungslos, daß ich unglücklich bin.

Der General sah ihn mit teilnehmendem Blicke an und fuhr dann fort: Ich möchte sogar noch einen Schritt weiter gehen. Ich bin der Überzeugung, daß die Liebe selbst, die echte und wahre Liebe, sich in dieser Hinsicht in nichts von der Tugend unterscheidet. Auch die wahre Liebe trägt in sich selbst eine Belohnung, die für das Schicksal ganz unangreifbar ist, sodaß selbst Opfer und Entbehrungen süß erscheinen können, insofern sie aus der Liebe selbst erwachsen. Je mehr und je reiner ein Mensch liebt, umso glücklicher wird er sein, gleichviel, ob seine Wünsche erfüllt werden oder nicht. Ja vielmehr bin ich überzeugt, daß es gerade die Nichterfüllung seiner Wünsche ist, welche ihm das dauernde Glück verbürgt. Es ist mir in meiner Erfahrung noch niemals vorgekommen, daß nicht die wahrste und heißeste Liebe sich allmählich abgekühlt hätte und zu einer gewissen Gleichgiltigkeit und Gewohnheit geworden wäre, wenn der gegenseitige Besitz ungestört gesichert war. Und diese Erfahrung bestätigt ja nur, was uns unsre Vernunft vorher schon sagen mußte. Das Gefühl des Liebenden verbraucht sich allmählich, wenn der Genuß der Geliebten ein beständiger ist, aber es bleibt für immer, wenn es sich an ein unerreichtes Ideal heftet. Ja, es bleibt sogar ein Gefühl des Glücks zurück, wenn die Liebe selbst aufhören sollte, weil sich die nie gelöschte Flamme der Leidenschaft mit der Spur ihrer Unvergänglichkeit dem Herzen eingebrannt hat.

Eberhardt mußte bei diesen Worten des Grafen an seine Mutter denken und ward tief gerührt von dem Gedanken, daß ja auch sie nur in der Liebe selbst, obwohl verlassen und verraten, glücklich gewesen sei. Wenn es je eine Frau gegeben hatte, die gekränkt worden war in ihren heiligsten Gefühlen, so war sie es, und doch war das liebende Herz, weil seine Liebe so rein war, still und glücklich gewesen. Wie oft hatte es ihn gewundert, daß nie eine Klage, geschweige denn ein Wort des Zorns über ihre Lippen gekommen war, wie oft hatte er heimlich darüber gezürnt, daß sie ihm den Mund verschloß, der das Recht fordern wollte! Ja, es lag eine Wahrheit in der Überzeugung des Grafen, daß die Liebe an sich glücklich machen müsse — aber diese Wahrheit konnte für ihn nicht gelten. Alles in ihm sträubte sich dagegen.

Nein, Herr Graf, sagte er, ich kann dem nicht zustimmen, wenigstens nicht ganz. Ich fühle, daß die Liebe, welche unglücklich zu sein bestimmt ist, eine unbefiegliche Unruhe erzeugt. Es giebt die beständige Sehnsucht nach einem Ziele, welches unerreichbar dasteht, eine eben solche Pein, wie der beständige Durst, dem die Labung entzogen wird. Möglich, daß es Charaktere giebt, besonders unter dem weiblichen Geschlecht, welche von so mildem Temperament, so sanftmütig und geduldig sind, daß sie sich fügen können und zufrieden sind mit dem geistigen Besitz, aber die Charaktere sind verschieden, und ich kann mir

das Glück nicht vorstellen, welches Sie ausmalen. Immer müßte doch ein thatkräftiger Mann das Glück bedauern, dessen er sich würdig dünkt und das ihm genommen wurde, seine Einbildungskraft müßte ihm immerwährend Bilder vorspiegeln, deren Schattenhaftigkeit ihn endlich rasend machen würde. Ja, ich könnte mir wohl denken, daß ein Mann, der im Besitz der Geliebten gewesen ist, dem etwa der Tod das geliebte Wesen schon nach kurzem Genuß geraubt hätte, in der Erinnerung des Glücks für immer befriedigt leben könnte. Wenn mir die Geliebte in der Stunde geraubt wird, wo mein Glück den Gipfelpunkt erreicht hat und mir keine höhere Freude mehr zu wünschen übrig bleibt, dann kann ich vielleicht beruhigt abscheiden. Aber ein Mann, dem der Becher, ehe er ihn berührt hat, vor den Lippen weggenommen wird, der muß umso unglücklicher werden, je teurer ihm der Glückstrank war.

Ich kann es Ihnen nicht übel nehmen, daß Sie so denken, obwohl ich es für einen Irrtum halte, sagte der Graf kopfschüttelnd. Hört die Leidenschaft doch niemals die Stimme der Vernunft! Aber bedenken Sie denn nicht, daß, wenn wirklich die Liebe das köstlichste Gefühl ist, welches vom menschlichen Herzen empfunden werden kann, dann notwendig alles das köstlich sein muß, was dies Gefühl nährt und unterhält? Daß der Brennstoff selbst für diese Flamme, mag er sein, was er will, indem er die Flamme nährt, etwas beglückendes ist? Ich sage Ihnen: das Unglück selber, welches die Liebe lebendig erhält, verwandelt sich in Glück. Denn ein jedes Verlangen wird neu erweckt und geschürt durch die Hindernisse, welche es findet, hört jedoch von selbst auf, wenn es befriedigt wird. Nur diejenigen sind zu beklagen, welche die Liebe überhaupt nicht kennen, aber diejenigen, deren Herz einer echten Liebe fähig ist, sind immer glücklich, mögen ihre Wünsche in Erfüllung gehen oder scheitern. Die Liebe an sich erhebt sie über die Alltäglichkeit und Entwürdigung des materiellen Daseins. O glauben Sie es mir: alles besiegt die Liebe, die Dauer der Zeit, die Entfernung, die völlige Trennung, jede Dual und jedes Opfer, nur eins besiegt sie nicht: den ungestörten Besitz.

Es würde mir schwer fallen, Eurer Excellenz auf dem Felde der akademischen Behandlung dieser Frage zu widersprechen, sagte Eberhardt düster. Aber daß ich überzeugt wäre von der Wahrheit solcher Sätze für mein Leben, das könnte ich nicht behaupten. Ich höre hieraus nur immer die eine schmerzliche Thatsache heraus, welche Sie mir mit großer Güte in sanfter Weise mitteilen wollen, daß nämlich der Herr Baron Sextus mich für unwürdig hält, seine Tochter zur Frau zu erhalten. Und ich weiß ja freilich wohl, daß ich dessen unwürdig bin, aber ich denke, daß dann eben niemand ihrer würdig ist, weil das einzige Anrecht auf ihre Hand durch eine aufopfernde Verehrung erworben werden kann, die keiner in höhern Maße als ich besitzen möchte.

Unwillkürlich tastete er bei diesen Worten nach dem Briefchen Dorotheens in seiner Brusttasche, wie nach einem Talisman, und das leise Rascheln des Grenzboten II. 1883.

Papiers hatte eine so glückliche Wirkung auf ihn, daß er beinahe lächelnd fortfuhr: Nein, Herr Graf, ich kann mir nicht denken und mag es nicht glauben, daß die Liebe zweier Menschen sich in sich selbst verzehren und aus Mangel an Stoff verlöschen sollte, wenn sie sich einander besitzen. Es wird einer im andern immer wieder die Ergänzung finden, denn sie machen ja zusammen erst ein einziges Wesen aus und finden schon dadurch neue Nahrung ihrer Gefühle, daß ja das Leben für neue Anforderungen an ihre Thätigkeit sorgt und mit jedem Tage gewissermaßen eine neue Prüfung ihrer Neigung vorbereitet. Ich stelle mir vor, daß diejenige, welche erst Geliebte und Braut war, nachher Gattin und Mutter sein wird, und daß sie in immer neuer Erscheinung nie aufhört, neu zu sein. Der Lebenskreis auch schon einer einfachen Familie ist so weit und an den verschiedensten Beziehungen so reich, daß es niemals an Nahrung für eine reine Flamme fehlen kann, die im Herzen von Mann und Weib brennt. Und ich weiß gewiß, daß die Vorstellung alles dieses unbeschreiblichen Glücks, das aus der Vereinigung zweier Liebenden entspringen muß, den ewig unglücklich machen muß, der allein und hoffnungslos sich in Sehnen nach dem geliebten Gegenstande verzehrt.

Eberhardt sprach mit solcher Wärme, und sein offner Blick hing so vertrauensvoll an dem Antlitz des alten Herrn, daß dieser die innigste Teilnahme mit ihm empfand. Doch wollte er in der Voraussicht der Vergeblichkeit aller Hoffnung seine schwere Aufgabe zu Ende führen und dachte, daß es am besten für Eberhardt und Dorothea sei, wenn sie so früh als möglich und ehe ihre gegenseitige Sehnsucht sich noch tiefer einbohrte, auf jeden fernern Versuch der Vereinigung verzichteten.

Nur die Überzeugung, daß Sie doch im Unrecht sind, mein lieber junger Freund, macht es mir möglich, Ihnen zu sagen, daß Sie durch alle Gebote der Pflicht und der Ehre bestimmt werden müssen, von Ihrem Wunsche abzustehen, entgegnete er sanft. Bedenken Sie, welche Verantwortung Sie auf sich laden, wenn Sie Dorotheens Herz fernerhin noch auf einen Weg führen, den zu verfolgen ihr unmöglich gemacht wird. Denken Sie an ihr Glück mehr als an das Ihrige. Niemals wird ihr Vater diese Verbindung zugeben, das habe ich gestern klar erkannt, oder habe ich vielmehr nur von neuem wieder eingesehen. Denn ich wußte vorher, was er erwiedern würde, und hatte Ihnen selbst es auch schon vorher gesagt. Man kann die tiefsten Anschauungen und Grundsätze eines Menschen nicht umstoßen, und der Baron Sextus ist ein Mann, der gewisse Anschauungen und Grundsätze mit einer ganz besondern Zähigkeit festhält. Er wird außerdem durch bestimmte Familiengesetze noch mehr zum Festhalten derselben bewogen. Sie haben gar keine Aussicht, Dorotheens Hand zu erhalten. Und nun bedenken Sie, was aus dem Leben eines so lebenswürdigen und edeln jungen Mädchens werden soll, wenn Sie fortfahren, ihr Herz zu bestürmen! Muß sie nicht umso unglücklicher werden, je mehr sie Ihnen

nachgiebt? Der Baron hat ganz bestimmte Pläne hinsichtlich ihrer Verheirathung. Was soll daraus werden, wenn sie eine vom Vater gewünschte und befohlene Verbindung eingeht, ohne mit dem Herzen daran teilzunehmen, ja während sie noch an einer andern Hoffnung festhält? Ihr Lebensglück muß notwendig dadurch gestört werden. Ich kann nicht annehmen, daß Sie es so weit treiben wollen, Dorothea zum Widerstande gegen ihren Vater zu ermutigen. Ein solches Beginnen traue ich Ihnen nicht zu, sage Ihnen auch vorher, daß es ganz vergeblich sein würde. Zwar nicht insofern, als es Dorothea aufregen, in einen herben Zwispalt der Gefühle setzen wird, denn das möchte wohl die Folge davon sein. Aber es wird Ihnen niemals gelingen, das Gefühl des kindlichen Gehorsams in ihrem Herzen zu bestegen. Ich kenne Dorothea. Sie gehört zu den ausermählten Naturen, welche instinktiv der Tugend folgen und ihr ganzes Lebensglück in die Schanze schlagen, wenn es sich um eine Übertretung der Pflicht handelt. Und hierin schon können Sie erkennen, daß es eine Tugend geben muß, die unabhängig vom äußern Schicksal ist. Denn wie ungerecht müßte Gott sein, wenn er zugeben könnte, daß eine edle Seele, welche sich für die Tugend opfert, unglücklich sein könnte! Nein, mein lieber junger Freund, wir wollen uns nicht mit Sophismen betrügen! Es giebt eine Tugend und es giebt eine Liebe, die unabhängig sind von der Erfüllung unsrer Wünsche und uns in jedem Falle glücklich machen. Glauben Sie daran und verzichten Sie! Für Ihr ganzes Leben und ebenso für Dorotheens Dasein wird dies ein Glück sein. Sie werden einander bis zum Tode in der Blüte der Jahre vor Augen stehen, unverändert von der Zeit und verklärt in dem Bewußtsein des schwersten und deshalb schönsten Opfers. Ihre Herzen werden vereinigt bleiben in ewiger Jugend und in der reizenden Frische einer ersten und idealen Liebe, unberührt von der Erniedrigung des gemeinen Lebens bis zu dessen Ende!

Eure Excellenz haben mir eine große Güte bewiesen, indem Sie meine Sache vor dem Vater Dorotheens vertraten, und ich zweifle nicht daran, daß Sie dies so wirksam gethan haben, wie es nur geschehen konnte, sagte Eberhardt. Es ist fehlgeschlagen, aber ich bin Eurer Excellenz darum nicht weniger dankbar. Mit Betrübnis sehe ich, daß ich auf eine fernere Unterstützung von Ihrer Seite nicht rechnen darf. Ich begreife es. Doch darf ich Eurer Excellenz nicht verhehlen, daß ich Ihrem Rat nicht gehorsam sein kann. Es ist mir nicht möglich. Ich werde nicht verzichten bis zu dem Augenblicke, wo Dorothea selbst dies wünschen sollte, und dieser Zeitpunkt, von dem ich hoffe, daß er niemals eintreten wird, würde für mich eine völlige Vernichtung sein. So lange ich mich aber eins weiß mit Dorothea, werde ich nicht von dem Veruche abstehen, Hindernisse zu überwinden, die ich für Vorurteile halte. Es kann gar keinen vernünftigen Grund geben, der den Herrn Baron Sertus abhalten könnte, seine Tochter glücklich zu machen, soweit es in seinen Kräften steht, und es

wäre ein Verrat von meiner Seite, wenn ich mich Familiengesetzen und Standesvorurteilen zu Gefallen zurückziehen wollte. Ich weiß, daß nicht nur mein Glück, sondern auch Dorotheens Glück davon abhängt, ob ich standhaft bleibe. Wenn sie eine auserwählte Natur ist, welche der Tugend folgt, so ist sie zugleich auch eine so wahrhafte und starke Natur, daß sie die Tugend in einer auf die Lüge gegründeten Verbindung nicht finden und nicht suchen wird. Denken Sie sich eine Dorothea, die an einen Mann gefesselt wäre, den sie nicht liebte. Mir schaudert bei dem Gedanken. Nein, Herr Graf, ich kann Ihrer kühnen Weisheit nicht folgen. Ich mache meinen Entschluß von nichts andern abhängig als von Dorotheens Entscheidung. Sie allein könnte mich zu einem Verzicht bewegen, aber so lange sie das nicht verlangt, werde ich ihr treu bleiben und jedes ehrenhafte Mittel aufwenden, ihre Liebe zu erlangen. O Herr Graf, haben Sie Mitleid mit meiner Empfindung und verurteilen Sie mich nicht vom hohen Throne einer überirdischen Tugend herab! Ich fühle Blut, ich fühle Leben in mir, und so lange dies Blut und Leben in mir kreist und treibt, so lange bleibe ich ein Mensch, der menschlichen Wünschen nachgiebt!

Der General blickte unverwandt fernhin auf die See hinaus, um nicht den Augen Eberhardts zu begegnen und ihn erkennen zu lassen, wie tief ihn der Ausdruck wahrer Empfindung in seinen Worten berührt hatte und wie sehr er geneigt war, mit ihm zu sympathisiren.

Sie machen sich vielleicht kein klares Bild von der Größe der Hindernisse, die Ihnen entgegenstehen, sagte er nach einer langen Pause. Ich denke nicht, ein Geheimnis zu verraten, wenn ich Ihnen mittheile, welcher Art dieselben sind. Denn Baron Sertus wird seiner Tochter vermutlich heute schon daselbe gesagt haben, und wenn nicht, so kann meine Mittheilung doch auf keinen Fall schaden, im Gegentheil nur nützen, indem es Ihnen zur klarern Beurteilung der für Sie hoffnungslosen Verhältnisse dient. Sie werden schon bei Ihrem häufigen Verkehr in Schloß Eichhausen bemerkt haben, in wie hohem Maße der Baron nicht allein von edelmännischen Grundsätzen im allgemeinen, sondern auch besonders von der Wichtigkeit der ungetheilten Vererbung des großen Grundbesizes in den alten Geschlechtern durchdrungen ist. Der Gedanke, keinen Sohn zu haben, dem er seine Herrschaft hinterlassen könnte, ist die Dual seines Lebens. Nun giebt es aber eine alte Familienbestimmung bei den Sertus, nach welcher diese Herrschaft auch in weiblicher Linie forterben kann, den Fall vorausgesetzt, daß eine Tochter aus diesem Hause sich mit einem Grafen von Altenschwerdt vermählt. Ich sehe, meine Mittheilung bewegt Sie. Sie verstehen nun, welche mächtige Triebkraft gegen Sie kämpft. Es kann Ihnen unmöglich entgangen sein, welche Bedeutung der Besuch der Frau Gräfin von Altenschwerdt mit ihrem Sohne auf Schloß Eichhausen hat. In der That ist er nicht zufällig. Baron Sertus hat in der lange schon gehegten Absicht, seine Tochter in der vom Familiengesetz vorgesehenen Weise zu vermählen, die Gräfin eingeladen, und schon in der nächsten Zeit wird die Verbindung, welche er plant, vor sich gehen. Glauben Sie, der Sie den Charakter des Barons kennen, daß es in der Macht eines Menschen steht, diesen Plan umzustößen? Es würde dies nichts geringeres bedeuten, als den Baron in seinem ganzen Wesen, in seiner ersten und fundamentalen Anlage und Überzeugung zu ändern.

Der General hatte Recht, als er die Wahrnehmung aussprach, Eberhardt sei bewegt durch seine Mittheilung. Nur konnte er den wahren Grund des tiefen Eindrucks, den dieselbe machte, nicht durchschauen. Es war nicht der Gedanke

an das mächtige Hindernis seiner Wünsche, sondern ein ganz andres Gefühl, welches ihn erfüllte. Wohl noch niemals hatte sich ein solcher Sturm seiner Brust bemächtigt als jetzt, wo er hören mußte, daß eben dasselbe tiefe Leid, welches auf sein Leben, seitdem er denken konnte, einen Schatten geworfen hatte, nun für seine Liebe entscheidend werden sollte. Schon schwebte ein Wort auf seiner Zunge, welches geeignet gewesen wäre, der Lage eine durchaus andre Wendung zu geben, und das Vertrauen, welches ihm der alte Herr in so wohlwollender Weise bezeugte, wollte schon auch sein Vertrauen hervorlocken. Eine starke Anwandlung überkam ihn, diesen Freund des Hauses Sextus, der sich gegen ihn so gütig erwies, in sein Geheimnis zu ziehen und ihn zu seinem Ratgeber und Sachwalter zu machen. Aber es hielt ihn dieselbe Achtung vor der unantastbaren, vornehmen Denkweise des alten Herrn auch wieder zurück, indem sie seinen eignen Stolz bestärkte und ihn an die Gründe erinnerte, welche ihn bis jetzt hatten schweigen lassen. Wie wollte er dem General dies Schweigen erklären, wenn nicht dadurch, daß er seiner Mutter das Geheimnis gelobt hatte? Und wenn er dies Geheimnis bis jetzt bewahrte, welchen Grund konnte er haben, es nunmehr zu brechen? Er errötete, indem er bedachte, mit welchem Blick der General seine Erzählung aufnehmen würde, und er erhob sich rasch, um der Verführung zu entgehen, welche ihn fast unwiderstehlich lockte, der Dual seines Innern Luft zu machen.

Eure Excellenz haben mir eine Ehre erwiesen durch Eröffnung dieser Thatsache, sagte er, und ich werde Ihre Güte nie vergessen. Ich kann nur durch völlige Offenheit über meine Absichten meinen Dank für Ihr wohlwollendes Interesse beweisen. Darum wiederhole ich, daß es nur einen einzigen Grund geben kann, der mich bewegen könnte, auf Dorotheens Besitz zu verzichten, und daß Eure Excellenz diesen Grund nicht angeführt haben. Ich fühle mich stark, jeder Prüfung entgegenzugehen, so lange mir Dorotheens Neigung bleibt, und ich müßte feige sein, um jetzt schon die Hoffnung aufzugeben, doch schließlich alle Hindernisse besiegen zu können. Sind es doch nur Vorurteile, die mir im Wege stehen, und wie schwach sind alle Rücksichten auf Rang, Stand und Vermögen gegenüber einer wahren Leidenschaft!

Der General antwortete nichts mehr, aber so wie er sich über Dorotheens Widerspruch gefreut hatte, als er ihr eine Warnung hatte zu Teil werden lassen, so stimmten ihn auch jetzt Eberhardts ehrliche Entschlossenheit und Mut zu Gunsten des jungen Mannes. Er reichte ihm die Hand mit freundlichem Blick und sah ihm teilnehmend nach, als er raschen Schrittes den Hügel hinabstieg und sich dem Walde zuwandte.

Ihr armen, wackern jungen Leute, sagte er bei sich, wie würdig seid ihr beide des Glückes, das ihr erstrebt, und welche herben Erfahrungen stehen euch bevor!

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Geist und Stoff. Erläuterungen des Verhältnisses zwischen Welt und Mensch nach dem Zeugnis der Organismen. Von Wilhelm H. Preuß. Oldenburg, Schulze, 1883.

Dies Buch giebt ein deutliches Beispiel davon, wie weit man sich beim Gebrauche der heute gültigen naturwissenschaftlichen Methoden verirren kann, wenn nicht